# XXXII. Discours : Lob des Landlebens

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Verneuerten Gesellschafft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **6 (1724)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-252578

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# XXXII. DISCOURS.

Beatus ille, qui procul negotiis,
Ut prisca gens mortalium
Paterna rura bobus exercet suis.

*Hor. Epod.* 2.

**Wol dem / und mehr als wol dem / welcher weit von Kriegen / von Sorgen / Mühe und Angst sein Vatterland kan pflugen / lebt wie die alte Welt zu Zeiten des Saturns / und pflugt sein kleines Feld.**

DAs menschliche Gemüth ist gleich dem wilden und mit immerwehrenden Wellen bestossenen Meer / das in beständiger Bewegung ist / und sehr wenig Zeit der Wind-Stille geniesset / und also bald auff diese / bald auff jene Seyten getrieben wird / gleich also befindet sich der Mensch in beständiger Un-

ruhe / und so gar / daß er seine Ruhe in der Unruhe suchet / seine unmäßige Begierden treiben ihne von einer Extremitet in die andere / und so bald er in etwelcher Ruhe sich befindet / so machet er sich selbst neue Bewegungen / die ihme die Sorg und Bekümmernuß vermehren / er vernüget sich nicht mit dem / so ihme die Natur anweiset / er will dieselbe übersteigen / und aussert derselben sein Wolseyn finden. Dieses ist / meines Bedunckens / die Ursach / warum die Menschen / die hin und wieder erstlich zerstreuet waren / sich nicht mit dem Stand der Natur vernüget / sondern in grosser Burgerlicher Gesellschafft mit einander zu leben angefangen. Die Wollust / der Ehr- und Gelt-Geitz fanden nicht genugsamen Anlaß / in dem vernügten Hirt- und Bauren-Stand zu leben / deswegen man Städt und Schlösser auffzuführen angefangen; der Ehr-Geitz allein hat so viel prächtige Schlösser und Palläste auffgeführet. Der Gelt-Geitz hat starcke Thüren und Kisten ersonnen / damit das der Erden geraubte Metall darein könte verschlossen werden. Die Wollust hat ihren Liebhaberen gezeiget / wie man auff eine wollüstige Art des Leibs pflegen / und aller Ruhe geniessen könne; Die Forcht hat Wälle auffgeworffen / und Gräben auffgehölet / damit man keinen feindlichen Anlauff zu beförchten habe.

Die

Die Superstition hat so viel prächtige Tempel und Altäre auffgerichtet. Nach diesem allem / und nachdeme man gleichsam der Natur vergessen / hat die Vernunfft dem Menschen gewiesen / daß der natürliche Zustand der beste und vernünfftigste seye / daher man aller Societet ohngeachtet / das unschuldige Land-Leben dennoch für das vernügsamste zu halten / gezwungen ist / weilen eine solche Vernügung / Einfalt und Ruhe darinnen zu finden / die man an allen Höfen und grossen Städten vergeblich suchen wurde.

Wann ich nun den Ursachen / warum man das Stadt-dem Land-Leben vorziehet / nachdencke / so finde ich sehr unterschiedliche / unter welchen die erste und vornehmste ist die Unbeständigkeit / welche dem Menschen nicht zulaßt / sich und alle vorkommende Sachen zu betrachten / und in derselben Betrachtung sich zu belustigen / daher er aussert sich sein Vernügen und Zeit-Vertreib suchen muß / daher ein Neuer wol gesagt: Les ouvrages des hommes nous occupent dans les Cours, & dans les Villes, & ceux de Dieu nous entretiennent à la Campagne; Les uns sont du ressort de l'art, & les autres de celui de la nature. So ich nun bey mir selbsten betrachte / daß meine Vernügung in der Ruhe des Gemüths bestehen soll / so finde ich billich / daß dieselbe

durch keine Sach in der Welt mehr / als durch das Getümmel der Städten gehinderet / und auff keine Weis mehr / als durch das unschuldige Land = Leben beförderet werde. Die Menge unterschiedlicher Menschen stellet mir alle Augenblick so viel scheinbare Laster vor die Augen / die einen tiefen Eintruck in meinem Gemüth hinterlassen / daß ich leichtlich dardurch kan angestecket und in Unruhe gebracht werden. Der Ehr = Geitz ist das erste und gröste / welches mir in der grossen Gesellschafft der Menschen vor Augen schwebet / und so bald ich die Unterschiedlichkeit der Menschen / deren die einten ohne sonderbahre Verdienst in gröster Ehr ihr Leben durchbringen / betrachte / so empfindet auch offt das tugendsamste Gemüth einichen Ansatz von diesem Feind des Vernügens: da hingegen alle diese Gedancken bey dem Land = Leben leichtlich ausbleiben; ich sehe auf meinem Meyer-Hoof niemanden / der mir diese gefährliche Unterschiedlichkeit so vor Augen stelle / daß ich dardurch könte in eine Bewegung / meinen Stand zu verachten / gebracht werden.

Zu dem Gelt = Geitz giebt mir das Land-Leben auch wenig Anlaß / weilen ich weder zu allen Kunst = Stücken / das Guth meines Nechsten an mich zu bringen / noch zu gewaltsamen Extorsionen keinen genugsamen Anlaß finde. Alles / was das Erdreich

meines

meines Meyerhoofs vorbringet / ist mein / und kan ich mit selbigen keine Ungerechtigkeit nicht verüben / wann ich trachte / dem Dürfftigen / der mir auch bißweilen an die Augen komt / aus der Noth zu helffen; der Gelt-Geitzige ist auch mit einem gewissen Ehr-Geitz behafftet / daher wenig karge Leut zu finden / die sich nicht die Erwerbung einer gewissen Reichthum vorgesetzt / prächtig und nach dem Exempel anderer zu leben / diß Laster aber wird auch sonderlich gepflantzet / wann ich einen anderen / der mir an Reichthum weit überlegen / täglich vor Augen habe / welches auch auff dem Land so leicht nicht geschehen kan. In der Stadt / da alle Komlichkeiten des menschlichen Lebens täglich vor Augen ligen / empfinde ich auch weit leichter die Nothwendigkeit der Reichthum / als auff dem Land / da ich mit wenig Menschen in gemeinem Umgang lebe / da mich keine Exempel in die Augen stechen / und da ich mich mit sehr wenigem ausbringen kan; also daß auch sonderlich in diesem Stuck das Land-Leben jenem weit vorzuziehen ist. Ich werde aber die Annehmlichkeit des Land-Lebens am besten darlegen / wann ich einen Brieff / so ich ohnlängst von einem meiner Freunden darüber empfangen / mittheile.

Mein Herz und Freund!

So lang ich mit euch in der Stadt lebte / ware mir ohnmöglich zu leben / wann ich nicht offt in der Wochen euch gesehen / oder wenigstens durch ein Brieffelein euch besprochen / und ich glaubte / so bald ich auff meinen einsamen Meyerhoof gleichsam werde verwiesen seyn / werde ich weit mehreren Anlaß haben / euch zu schreiben / dißmal befinde ich gantz das Widerspiel. Ich befinde mich in meiner Einsamkeit in einem so vollkommen und glückseligen Zustand / daß ich ohne Hülff anderer Leuten leben kan. Meine Freund dienen mir darzu / daß mir ihre Liebe / und die offt mit ihnen gehabte Gespräche zu einer Erlustigung dienen / daher ihr auch ohnrecht schliessen wurdet / wann ihr aus meinem Stillschweigen etwas anders / als die Abenderung meiner Lebens-Art schliessen wurdet. Meine Wälder / Bäche / Brünnen und Schatten-reiche Bäume machen mich die Zeit auff eine so kurtze und angenehme Weis durchzubringen / daß ich bald alles Umgangs mit Menschen vergesse. Ich lebe in der blossen Natur / und geniesse nichts von der grossen Societet in den Städten / als etwelche wenige Sachen / die ich mir durch langen Gebrauch unentbehrlich gemacht / und den Vertruß /

welchen

welchen ich empfinde / daß ich könfftigen Winter wieder in selbige zuruck kehren solle. Das Gesang der Vöglen / das entfehrnte Getöß der Land-Leuten / die ihr Gewächs zur Speis / und ihren Hanff zu Kleideren bereiten / dienet mir anstat der angenehmsten Music. Alle Bäume und Kräuter geben mir so viel Anlaß zu unterschiedlichen Gedancken / daß ich nicht nur aller Gesellschafft / sondern auch meiner Bücher darüber vergessen kan. Dißmal sehe ich / warum alle Romans-Schreiber / die etwas angenehmes ans Liecht bringen wollen / sich Hirten und Wälder zu ihrem Schauplatz erwehlet. Dißmal sehe ich / wie weit die Natur der Kunst vorzuziehen / und daß alle Kunst / so durch menschlichen Fleis erdacht / nichts zu achten / gegen der Einfalt der Natur. Ich spühre / daß das Stadt-Leben in mir zwar wol mehr Gedancken wegen augenblicklicher Unterschiedlichkeit / das Land-Leben aber weit mehr Vernügen und Ruhe wegen seiner angenehmen Einfalt verursachet. Die Zeit lauffet mir auff eine so schnelle und ohnerwartete Weis durch / daß ich offt selbsten nicht weiß / wie geschwind der Morgen den Abend erreichet; ich betrachte darbey / wie behend das Jahr mir will zu End lauffen / und ich mit ihme wieder eine Anzahl Tagen mit Freuden zuruck lege. Bitte indeß

zu

zu glauben / daß meine Hinläßigkeit einig und allein den nun berührten Ursachen zuzuschreiben / und ich also nicht desto weniger in vollkommener Hochachtung seye.

Meines Herrn und
Freunds

Gantz ergebenster Diener N.